

1.
 - (a) Was ist das Argument von Singer für seine These wonach es „moralisch irrelevant ist, ob die Person, der ich helfen kann, ein zehn Meter von mir entferntes Nachbarkind ist oder ein Bengale, dessen Name ich niemals erfahren werde, in 15'000 Kilometer Entfernung. (..)“ (S.39 f.)?
 - (b) Was ist das Argument für seine These, dass es keinen moralisch wichtigen Unterschied macht „zwischen Fällen, in denen ich die einzige Person bin, die etwas tun könnte, und Fällen, in denen ich nur eine Person unter Millionen in der selben Lage bin.“ (S. 39 f.)?
 - (c) Macht Singer einen Unterschied in der Stärke der Verpflichtung zur Hilfe, die mit der – z.B. ökonomischen Macht – verschiedener Personen variiert? (Ist der Vorstandsvorsitzender von UBS Zürich nach Singer stärker verpflichtet als der Lenker der S-Bahn nach Wetzikon?)
 - (d) Sehen Sie eine Ähnlichkeit zwischen Singers Argumentation und der von Sokrates/Platon in Reaktion auf Glaukon?
- 2.

Globalisierung der Märkte, Globalisierung der Moral?

Der Begriff „Globalisierung“ hat in den letzten Jahren die Öffentlichkeit stets beschäftigt. Je nach Standpunkt kann man darin die neueste Entwicklung des wirtschaftlichen Fortschritts oder vielmehr ein neues Gesicht der Verteilungsgerechtigkeit des aktuellen ökonomischen Systems erkennen.

Dabei wird vor allem die Globalisierung als Phänomen der Wirtschaft angesprochen. Aber die Globalisierung ist nicht nur das Ergebnis der Durchsetzung des Freihandels, sondern auch der Entwicklung neuer Kommunikations- und Bewegungsmöglichkeiten, welche die Erde kleiner gemacht haben. So sind ihre Auswirkungen vielfältig und betreffen verschiedene Bereiche wie unter anderem Kultur oder Politik.

Nun kann man sich fragen, ob sich diese gesellschaftlichen Entwicklungen schon auf die Moral der Menschen ausgewirkt haben. Dadurch, dass der Einzelne jetzt jederzeit mit dem Rest der Welt interagiert und nicht wie früher nur das Geschehen im eigenen Dorf beeinflussen kann, könnten neue moralische Pflichten entstehen.

Der Philosoph und Ethiker Peter Singer hat sich schon im Jahr 1972 dem Thema gewidmet, nämlich mit dem Aufsatz „Hunger, Wohlstand und Moral“¹, in dem er aufgrund der obigen Entwicklungen die Grenze zwischen „Verpflichtung“ und „Wohltätigkeit“ neu definiert. Im Vergleich zu der geläufigen Wahrnehmung stellt er viel höhere moralische Ansprüche: Was normalerweise als Wohltätigkeit erachtet wird, ist ihm zufolge meistens Pflicht, beispielsweise einen Teil des eigenen Lohns für den Kampf gegen die Armut in der dritten Welt zu spenden.

Es wird von folgendem vernünftigen Prinzip ausgegangen: „Wenn in unserer Macht steht, etwas

¹ „Famine, Affluence, and Morality“ in: Philosophy and Public Affairs 1 (3), S. 229-243.

Erschienen auf Deutsch in: Barbara Bleisch/Peter Schaber (Hg.), Weltarmut und Ethik, Paderborn, 2007, S. 37-51.

Schlechtes zu verhindern, ohne dabei etwas von vergleichbarer moralischer Bedeutung zu opfern, so sollten wir dies, moralisch gesehen, tun“². Daraus folgert Singer, dass es nicht moralisch relevant ist, in welcher Distanz sich der Hilfsbedürftige von uns befindet. Weiterhin kann das eigene Nicht-Handeln nicht dadurch gerechtfertigt werden, dass es viele zur Hilfe verpflichtete Leute auch unterlassen. Diese zwei Punkte sind einer Vertiefung wert. Denn daraus schliesst man gerade, dass Engagement für Not leidende Menschen auf der Welt keine ausserordentliche Wohltätigkeit ist, sondern vielmehr eine moralische Verpflichtung darstellt.

Genau beim erstem Punkt, nämlich der These, wonach jeder Mensch gegenüber Hilfsbedürftige gleich verpflichtet ist unabhängig von dem Abstand zwischen ihm und ihnen³, kommt die Globalisierung ins Spiel: Im Gegensatz zu früheren Zeiten ist es heute nach Singer möglich, genau so gut Leuten zu helfen, die direkt neben uns leben, wie Leuten, die in der dritten Welt Not leiden, indem man beispielsweise Hilfs- und Entwicklungsorganisationen finanziell unterstützt, die sich vor Ort befinden.

Nun, wenn wir uns zu einem „Prinzip der Unparteilichkeit, Universalisierung, Gleichheit oder dergleichen“⁴ bekennen, oder, was hier zu dem gleichen führt, eine Behandlung von Menschen für gerecht halten, wenn zwischen den Menschen nur gerechtfertigte Unterschiede gemacht werden, müssen wir nur noch zeigen, dass die Distanz der Hilfsbedürftigen zu uns keine unterschiedliche Behandlung rechtfertigt.

Singer behauptet, dass das Argument, wonach wir demjenigen, der sich in der Nähe befindet, besser helfen können, weil wir seine Lage besser einschätzen können, zwar vernünftig ist – offenbar soll man zuerst da helfen, wo es am wirksamsten ist – aber nur für die Vergangenheit gelten kann. Wir stellen nämlich fest, dass unsere Hilfe durch die globalisierte Gesellschaft viel mehr Hilfsbedürftige erreichen kann als nur diejenigen, die wir neben uns sehen.

Auf den ersten Blick erscheint es, als ob Singer die These nicht direkt begründet, sondern nur die Argumente widerlegt, die für eine Unterscheidung sprechen. Das Argument, dass die Auswirkung gewisser Hilfsleistungen unabhängig von der Distanz ist, liefert jedoch eine direkte Begründung, denn wir gehen davon aus, dass die Menschen gleichberechtigt sind und Hilfe immer geleistet werden soll, sofern dies möglich ist⁵.

Der zweite Punkt besagt, dass Nicht-Helfen ebenso moralisch verwerflich ist, wenn man der einzige ist, der helfen kann, wie wenn es tausend andere gibt, welche sich in derselben Lage

2 ebd. S. 39.

3 Singer: „Es ist moralisch irrelevant, ob die Person, der ich helfen kann, ein zehn Meter von mir entferntes Nachbarkind ist oder ein [Not leidender] Bengale, dessen Name ich niemals erfahren werde, in 15'000 Kilometer Entfernung. (...)“ ebd. S. 39.

4 ebd. S. 40.

5 Dass helfen, in der globalisierte Welt, fast immer möglich ist, wird hier angenommen. Detailliertes dazu folgt.

befinden⁶. Die dem entgegengesetzte Argumentation lautet: Teilen viele eine Verpflichtung, so trägt jeder nur einen kleinen Teil der Verantwortung; also ist die Unterlassung weniger schlimm, als hätte man allein die ganze Verpflichtung getragen. In der Tat gibt Singer zu, dass, wenn alle einen kleinen Beitrag leisten, sich jeder nur ein klein wenig einsetzen muss, damit allen Bedürftigen geholfen ist. Das heisst, die Aufgabe kann geteilt werden. Dies beruht aber unausweichlich auf der Annahme, dass alle beitragen: Ein Arbeitsauftrag lässt sich nicht auf Leute, die auf keinen Fall mitmachen, aufteilen. Ebenso wie man aus einer Hypothese keine absolute Aussage folgern darf.

Somit muss der moralisch gute Mensch mehr machen, als was ihm rein mathematisch gesehen zustünde; dies spätestens, wenn ihm klar wird, dass nicht alle so wie er gehandelt haben, also dass immer noch Hilfe vonnöten ist.

Diese Überlegungen fordern ein radikales Umdenken in der Wahrnehmung der moralischen Pflichten, die jedes Mitglied der Gesellschaft hat: Plötzlich bringt uns die Globalisierung nicht nur billige Waren, neue Reiseziele, sondern auch neue moralische Verantwortlichkeiten und eine grosse Last für unser Gewissen. Die Globalisierung der moralischen Pflichten hat leider noch nicht stattgefunden (sowie diejenige der Menschenrechte): In den besten Fällen hat man erreicht, dass die Bürger sich verpflichtet fühlen, den bedürftigen Menschen im eigenen Land zu helfen. Dies hat zur Folge, dass der Staat mit dem Geld aller Bürger dafür einspringt. Für Menschen in Not aus der Ferne gibt es aber weiterhin kein Mitleid: Sogar wenn sie unsere Länder – oder deren Grenze – erreichen, werden sie mit keiner Handreichung empfangen.

Dass die heutige Gesellschaft eine supranationale Einheit ist, wird auch in anderen Kontexten ignoriert, zum Beispiel bei der Problematik der Migration. Auf nicht mehr sinnvolle Barriere immer noch Wert zu legen, birgt unter anderem materielle Vorteile: Die multinationalen Konzerne erledigen alle schmutzigen Tätigkeiten in den Ländern des Südens, die besten Produkte werden im Norden konsumiert; folglich sind Europas Flüsse wieder sauber und die Arbeitskonflikte haben sich entschärft. Gleichzeitig wird auf der moralischen Ebene profitiert. Es werden zum Beispiel gewisse Verantwortlichkeiten auf Regierungen der dritten Welt übertragen (eben diejenigen für die Hungernden, die Verschmutzung, die internen Konflikte).

Aus psychologischer Sicht ist es ganz klar, dass sich die Lage so entwickelt hat: Der Mensch ist immer noch nur von dem berührt, was er sieht, und wird immer wieder vielmehr seinen „eigenen“ Leuten helfen als den „Anderen“. Dies macht eine konsequente Annahme des ersten Punkts sehr schwierig. Ebenso reagiert der Mensch auf kollektive Aufforderungen immer

6 Singer: „Unterschied zwischen Fällen, in denen ich die einzige Person bin, die etwas tun könnte, und Fällen, in denen ich nur eine Person unter Millionen in der selben Lage bin.“ ebd. S. 40

weniger als auf persönliche; dies steht im Konflikt zum zweiten Punkt. Also würde eine Annahme der obigen Erkenntnisse einen zur menschlichen Natur entgegengesetzten Schritt darstellen. Das bedeutet nicht, dass er unmöglich ist, denn viele solche hat die Menschlichkeit schon gemacht.

Wir wollen jetzt unsere neuen moralischen Erkenntnisse weiterentwickeln. Alle Mitglieder der heutigen dicht vernetzten Gesellschaft sind gegenüber den Benachteiligten der Welt verpflichtet, genauer: Sie müssen ihr Leid mindern oder verhindern, solange dies möglich ist, ohne dabei etwas von moralisch vergleichbarer Bedeutung zu opfern (allererste Annahme). Letzteres heisst zum Beispiel, dass niemand in die Misere stürzen soll, um andere Menschen aus der Misere zu holen; man soll aber auf gewisse Sachen verzichten, die keine (oder kleinere) moralische Bedeutung haben. Das sind sicher Luxusgüter und im Prinzip all das, was nicht zu einem würdigen Leben nötig ist. Den Strich zu ziehen ist natürlich sehr schwierig. In unsere Gesellschaft gibt es jedoch so viele extreme Fälle – Kaviar essende Bankiers und verhungerte Kinder – dass es sehr viel zu tun gibt, ohne in Zwiespältigkeiten zu geraten.

In welcher Weise sind also die begünstigten Leute gegenüber den verhungerten Kindern in Afrika verpflichtet? Ist der durchschnittliche Bürger eines entwickelten Landes, ein Mensch dem nichts fehlt, der viel mehr als die überwiegende Mehrheit der Menschen in Afrika hat, gleich oder weniger verpflichtet als ein Topmanager, dessen Lohn hundert mal der Lohn des durchschnittlichen Bürgers ist? Eine Antwort hängt natürlich davon ab, was man darunter meint, „mehr“ verpflichtet zu sein.

Beide, und ebenso die meisten Einwohner der postindustriellen Länder und die glücklicheren Bürger aller anderen Länder, sind gleichermassen zum Handeln verpflichtet, da sie alle über Mittel verfügen, auf die sie zugunsten Benachteiligten verzichten können, ohne dabei etwas mit moralischem Wert zu opfern. Sie können zum Beispiel Geld an Hilfsorganisationen überweisen und dafür auf kleinen oder grossen Luxus in ihrem Leben verzichten.

Dies erfordert von beiden einen gleich schwierigen Schritt. Sie müssen nämlich zur Erkenntnis kommen, dass sie zu viel haben und dass eine moralische Pflicht besteht. Dafür müssen beide den eigenen Egoismus überwinden und sich von den oben erwähnten, natürlichen psychologischen Reflexen befreien.

Gleichzeitig kann aber der Reichere viel mehr geben, bevor er zu dem Punkt kommt, an welchem ein zusätzlicher Verzicht aufgrund unserer Annahme nicht mehr erfordert ist. Seine moralische Schuld ist also – quantitativ gesehen – extrem höher. Angaben von Geldmengen erfassen aber die wichtigsten Sachverhalte bekanntlich nicht so gut. Ausserdem ist es viel besser, wenn viele Leute sich bewusst verhalten und ein bisschen spenden, als wenn vereinzelte

grosszügige Geber zusammen auf die gleiche Summe kommen, weil Spenden nicht das einzige Mittel ist, mit dem das Leid der Menschen gemindert werden kann. Unser Kaufverhalten hat zum Beispiel auch Folgen für die Problematik des Hungers. Geleistete Hilfe kann man nicht immer quantitativ messen, so auch nicht die moralische Verpflichtung.

Die bisherige Diskussion, nach Singer, führt uns also vielmehr zu dem Schluss dass wir alle gleich verpflichtet sind, andere Überlegungen könnten natürlich zu anderen Folgerungen kommen. Zum Beispiel, wenn wir die Armut in der dritten Welt als Konsequenz der Tätigkeiten gewisser Multinationalen betrachten, dann sind die Topmanager dieser Firmen und deren kommerzielle Partner, als Mitschuldige und Gewinner, mehr verpflichtet als Menschen mit weniger Macht. Dieses Argument beruht aber auf politischen Annahmen und ist der bisherigen Diskussion relativ fremd, denn die Rede war von Engagement gegen Übel, nicht von dessen Ursachen.

Ist es aber legitim, die zwei Bereiche – Entstehung der Not, Linderung der Not – zu trennen? Darf man sich auf die Bekämpfung der Symptome (hungernde Menschen) begrenzen, ohne die zugrunde liegenden Probleme (Klimawandel, Verteilungsungerechtigkeit) ins Visier zu nehmen? Wenn wir genauer abklären, inwiefern die Globalisierung uns Mittel gibt, Bedürftigen überall auf der Welt zu helfen, entdecken wir rasch moralisch belastende Zusammenhänge, die man nicht übersehen kann (aber schon verschweigen). Zum Beispiel, wenn ein Indio-Volk in Lateinamerika vertrieben wird, um auf seinem Land Agrosprit anzubauen, ist eine Sammelspende, um Essensvorräte für die Vertriebene zu kaufen, die einzige richtige Antwort? Wird unsere moralische Verantwortlichkeit nicht grösser, wenn wir in Betracht ziehen, dass der Konzern hinter dem Manöver in unseren Land besteuert wird, und wir somit indirekte Nutzniesser sind? Erfahren, dass das Ackerland tausender Kleinbauern in Bangladesh durch die Erhöhung des Meeresspiegels überflutet wird, gleicht nicht einem Aufruf zum Klimaschutz? Verpflichtet mich das nicht unter anderem, künftig weniger zu fliegen oder sogar damit aufzuhören?

Diesen Fragen gehe ich an dieser Stelle nicht systematisch nach, es ist jedoch klar, dass jeder Mensch auf der Erde, der einen gewissen Wohlstand erreicht hat, in allen seinen Handlungen die Gelegenheit findet, das Leiden wenig glücklicher Menschen zu lindern (oder zu verschärfen), wenn auch die heutige Gesellschaft es teilweise verschweigt.

Damit reichen uns die vorherigen Überlegungen im Sinne von Peter Singer, um festzustellen, dass die Probleme auf dieser Welt, wenn auch weit entfernt, uns alle angehen, und wir gegenüber deren Opfern moralisch verpflichtet sind, soweit wir uns nicht selbst im Überlebenskampf befinden. Die Frage nach der eigenen Verantwortlichkeit innerhalb dieser Probleme kann nämlich diesen Schluss nur noch dringender machen.